

3.)

Rede

bei Antritt des Rector

gehalten in der Aula

der

Königlichen Friedrich-Wilhelm

zu Berlin

am 15. October 1893

von

Karl Weinhold.

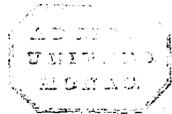
Berlin 1893.

Julius Becker, S., Blücherstrasse 35.

15. 10. 1893
u. Ref. u.
Karl Weinhold

?

111



Hochansehnliche Versammlung!
Verehrte Collegen! Werthe Commilitonen!

Heute vor fünfzig Jahren stand an dieser Stelle, angethan mit den Insignien der Rectorwürde unserer Universität, Karl Lachmann, den ich als meinen Lehrer hoch verehere: ein Gelehrter, verdient um die klassische Philologie nicht minder als um die deutsche, die ihn zu ihren Gründern und Mehrern zählt; ein Forscher, dessen Säcularfeier im März dieses Jahres klassische Philologen und Germanisten in treu dankbarer Gesinnung öffentlich oder im stillen begangen haben.

Ich betrachte es als eine besondere Fügung, dass mir gerade ein halbes Jahrhundert später durch das Vertrauen meiner Herren Collegen die Ehre zu Theil wird, heute an die Spitze der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu treten.

Freilich verwalte ich nur die Hälfte des wissenschaftlichen Gebietes, das Lachmann ganz beherrschte. Aber das liegt in der seit jener Zeit mehr und mehr vollzogenen, durch die Entwicklung aller Wissenschaft gebotenen Theilung der Arbeit. Losgelöst hat sich die deutsche von der klassischen Philologie in ihren Wurzeln noch nicht, wenigstens bei denen nicht, die nach Schulung und

würdigen Zeit. An den altdeutschen sagenhaften Helden erbauten sich unsere jungen Helden jener Jahre, und als im Frühling 1815 der Krieg gegen Napoleon wieder begann, liess Zeune auf den Wunsch vieler Zuhörer seiner Vorlesungen über das Nibelungenlied eine „Feld- und Zeltausgabe“ des Gedichtes in kleinem Format drucken, als ein Palladium, wie er sich ausdrückte, der in das Feld ziehenden Jünglinge.

>Als Karl Lachmann am 15. Okt. 1843 seine Antrittsrede als Rector von dieser Stelle aus hielt, <war die germanische Philologie inzwischen fest gegründet und innerlich ausgebaut worden. Unsre Universität durfte als ihre eigentliche Heimstätte nunmehr gelten: denn neben v. d. Hagen, der seit Ostern 1824 die wieder besetzte und zum Ordinariat erhobene Fachprofessur inne hatte und geschäftig viele alte Texte zuerst drucken liess, ohne weiter zu lernen, wirkte seit 1841 hier die Dreieheit Jacob und Wilhelm Grimm und Karl Lachmann neben einander: das Brüderpaar als berechnigte Gäste der Universität, Lachmann seit 1825 mit dem Lehrauftrage für deutsche und klassische Philologie. Eine Constellation wie diese wird nicht wieder aufgehen: Lachmann, der geborene Kritiker, der scharfsinnigste Beobachter der geistigen Art, des sprachlichen Ausdrucks, der metrischen Kunst eines Dichters; Jacob Grimm, der geniale schöpferische Forscher, der Entdecker neuer Gebiete, der kindlich poetischen Sinn mit wunderbarem Scharfblick verband; Wilhelm Grimm, in Mitten beider, feinsinnig, künstlerisch angelegt, philologisch sauber.

Wer in jene Jugendzeit der deutschen Philologie noch hineinsah, wie mir es beschieden war, der weiss wie jede neue Arbeit dieser Drei eine neue Stufe höherer Kenntniss bedeutete. Er kennt die warme Begeisterung — wie fremd dem jetzigen Geschlecht! — die dankbare Gesinnung der kleinen Familie der Jünger.

Durch J. Grimm und K. Lachmann waren die beiden philologischen Richtungen in ausgeprägteste Art vertreten. Durch Lachmann diese, welche ihre Kraft einsetzt um in das genaueste Verständnis der Geisteswerke in sprachlicher Form einzudringen; durch J. Grimm jene, welche das Gebiet philologischer Arbeit weiter steckt und die Geschichte des geistigen Lebens eines Volkes nicht bloss in Sprache und Litteratur, sondern auch in seiner natürlichen Religion, in Recht und Sitte zu erforschen strebt.

Beide Richtungen haben an unsrer Universität weiter bestanden. In Lachmanns Nachfolger Moriz Haupt, der auch die Vereinigung altklassischer und deutscher Philologie fortführte, lebte des Meisters und Freundes ganze Art noch gedrungener fort; während Karl Müllenhoff, der auf v. d. Hagens Lehrstuhl berufen worden, neben der sprachlich-kritischen Neigung und Arbeit die geschichtlich forschende; das ganze Alterthum unsers Volkes durchdringende Richtung Grimms in schwerer Rüstung trug, wie verschieden auch die Persönlichkeiten waren. Durch Wilhelm Scherer sodann, der in eine neu gegründete Professur eintrat, kam die sprachwissenschaftliche Strömung und die Litteraturgeschichte besonders der neueren Zeit zu stärkerer Geltung als zuvor.

Ueber das Verhältnis der Sprachwissenschaft zu der Philologie ist vor drei Jahren an dieser Stelle von berufenem Munde gesprochen und das gemeinsame wie das unterscheidende klar dargelegt worden. Der Philologe kann sich von den Ergebnissen der sprachwissenschaftlichen Forschung ohne Schaden nicht abschliessen, wie bestimmt auch seine Aufgabe im nationalen und persönlichen liegt. Von Talent und Neigung, auch wohl von der knappen Zeit, wird es abhängen, wie weit er selbst etwa an jener Forschung Theil nimmt. Jedenfalls wird ihm die gründliche Kenntniss einer bestimmten Sprache von grösstem Vortheil sein und ihn vor manchem Fehler bewahren.

In einem ähnlich verwandten Verhältnis steht der Philologe zu dem Litterarhistoriker. Man kann bekanntlich die Litteraturgeschichte von zwei Seiten her behandeln: von der philosophisch-ästhetischen und von der philologischen. Auf jeder Seite liegen gewisse Vorzüge, die sich einander ergänzen. Der Philologe wird ohne philosophische, man könnte sagen ohne höhere allgemeine Bildung Gefahr laufen, sich in Einzelheiten und in Kleinigkeiten der Lebensdaten zu verlieren, in schematischen Stylbeobachtungen und dergleichen das Höchste zu sehen. Der Aesthetiker dagegen wird sich ohne geschichtliche und sprachliche Schulung, die eng zusammenhängen, leicht in's Allgemeine verflachen und der gründlichen Untersuchung der Ursache und Wirkung der Lebenserscheinungen in Personen und Zeit ausweichen.

Für unsere Universitäten ist der Anschluss der Litteraturgeschichte an die Philologie schon aus methodischen Gründen durchaus erforderlich. Die Vertretung der neueren deutschen Litteratur durch einen andern als einen geschulten Germanisten würde ich auf's Höchste beklagen. Wer die neuere deutsche Litteratur, also die Zeit etwa vom fünfzehnten bis neunzehnten Jahrhundert, vorträgt und im Seminar zu behandeln hat, kann bei einer Menge Fragen ohne feste Kenntnis der Sprache, der Sitte, der Ueberlieferungen nicht vorwärts.

Die Untersuchung der litterarischen und sprachlichen Zeitbildung muss Hand in Hand gehen und wird es immer mehr müssen, damit durch Lehre und Beispiel dem Verderben, das durch Unwissenheit, Flüchtigkeit, abgestumpftes Gefühl und schlechten Geschmack über unser geliebtes Deutsch hereingebrochen ist, kräftig entgegengearbeitet werde. Deutsch denken, deutsch sprechen, deutsch schreiben ist durch eine leider unter uns verbreitete Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit gefährdet, dazu durch das Heer der Tagschreiber, die in hastiger Zeilen-

arbeit aus französischen und englischen Zeitungen, Romanen und Dramen massenhaften Lesestoff täglich in Haus und Hütte auswerfen, der fremde und schlechte Worte, grammatische Fehler, krüppelhafte Nachbildungen fremder Satzformen, halb oder gar nicht gegorene Gedanken wie eine Zuchtbrut von Bacillen in die Flüsse und Bäche des deutschen Lebens verbreitet. Das Sprachgefühl ist in traurigster Art selbst bei vielen Gebildeten verloren gegangen, wie die Unsicherheit über den richtigen Sprachgebrauch, der wir so häufig begegnen, und die gräulichen Fehler, die unsere Zeitungen aufspeichern, beweisen. Dagegen hat die Schule in ihren verschiedenen Abstufungen kräftig zu wirken, und die oberste Schule, die Universität, in erster Reihe.

Syntaktische und lexikalische Studien thun uns jetzt weit mehr noth als die phonetischen, die sicherer dem Naturforscher und seinen Instrumenten überlassen bleiben, und als die problematischen Constructionen einer vorgeschichtlichen Sprache. Es ist sehr zu bedauern, dass jene Gebiete, in denen noch reiche geistige Ernten der Schnitter harren, von den Fachgenossen zur Zeit vernachlässigt werden. Geschähe das nicht, so hätte das grosse Werk des Grimmschen deutschen Wörterbuchs weit kräftiger und rascher gefördert werden können, als es trotz dem Fleiss der wenigen Mitarbeiter und trotz der preiswerten Unterstützung des Reiches und Preussens nun möglich ist.

In der Lebens- und Bedeutungsgeschichte sowie in der Verbreitungskunde der Worte liegt noch ein grosser Schatz zu heben. Ich will nur auf eines hinweisen, auf ein von Juristen und Philologen längst vermisstes Wörterbuch der deutschen Rechtssprache. Noch immer muss als dürftige Nothilfe das im Jahre 1758 von dem Rector der Leipziger Nicolaischule Christian Gottlob Haltaus herausgegebene Glossarium germanicum medii aevi dienen, das nach keiner Seite hin mehr genügen kann. Rechts- und

Sprachkundige müssten sich hier zu einem förderlichen Bunde zusammenthun; es wäre eine dankbare Aufgabe deutscher Akademien.

Nicht bloss der Gelehrsamkeit, auch der Schule kann aus den bezeichneten Quellen frisches Lebenswasser zufließen. In der Schule ist auch mit grossem Nutzen an die mundartlich gefärbte Umgangssprache und selbst an den landschaftlichen Dialekt anzuknüpfen, worauf Schulmänner von germanistischer Bildung in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz wiederholt hingewiesen haben. Wie lebendig, anregend und lehrreich dieser Stoff vor und mit den Schülern behandelt werden kann, haben eine Menge aus der Schule geborener Aufsätze von Rudolf Hildebrand gezeigt, dem hochverdienten Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuche. Während der trockne Formalismus der Schulgrammatiken eine Qual der Kinder, Eltern und vieler Lehrer ist, kann auf dem angedeuteten Wege der Schüler selbst zu genauem Beobachten, scharfem Hören, zum Nachdenken und freudigen Finden angeleitet werden.

> Das verjüngende idiomatische Element käme dann von selbst unsrer ganzen Sprache zu gute. < Darüber hat mit jugendlicher Begeisterung schon vor hundert und fünf und zwanzig Jahren Herder in den Fragmenten zur deutschen Litteratur gepredigt, und gleichzeitig hat davon der kluge und feine Wieland für seinen Wortschatz Gebrauch gemacht, dem er manch gutes schwäbisches Korn beimischte, das dann allgemein in Umlauf kam. Durch Lessings klassisches Deutsch geht eine starke Oberlausitzer Ader hindurch. Goethe hat den Frankfurter und Weimaraner, Schiller den Schwaben sich oft auf das Blatt sehen lassen, wenn sie schrieben.

> Das Idiomatische, das Volksthümliche ist überhaupt für uns Deutsche ein Jung- und Queckbrunnen. < Das erkannten Hamann und Herder, das lernte Goethe von ihnen, das war das

wahrste in den Lehren der Romantiker, und daraus gingen die Arbeiten der Brüder Grimm hervor. Es ist nun im Lauf der Jahre durch die Forschung über das Volksleben eine besondere wissenschaftliche Disciplin erwachsen, die Volkskunde oder wie die Engländer sie taufen, der Folk-lore, die sich zur Völkerkunde und Anthropologie verhält, wie die Philologie zur Sprachwissenschaft. Hier das allgemein menschliche, noch in den Keimen liegende, die Entwicklungsstufen verratende, dort das zeitliche, örtliche, nationale und persönliche. Beide Wissenschaftsgebiete ergänzen sich und bedürfen einander zur Förderung. Die Anthropologie und Ethnologie erfreuen sich eifriger Pflege weithin; doch auch in der jüngeren Volkskunde wird von germanischen, romanischen und slavischen Männern und Frauen eifrig gearbeitet, wie aus den Zeitschriften und aus den Verhandlungen der beiden internationalen Folklore-Congresse von Paris und London zu erkennen ist.

In Deutschland ist durch Schnitter und Aehrenleser, die hinter den Grimms schritten, seit Jahrzehnten viel in die Scheuern gesammelt worden, aber sie sind noch nicht gefüllt; leider, denn die volksthümlichen poetischen Ueberlieferungen und die alten Sitten und Gebräuche des Lebens verwehen mit reissender Schnelle in dem Sturme, der jetzt über das Volk rast und dem nationalen und individuellen der ärgste Feind ist. Um für Deutschland einen Mittelpunkt der Sammlung und Verarbeitung alles volkskundlichen Stoffes zu gewinnen, hat sich hier in Berlin 1890 der Verein für Volkskunde gebildet: möchte er die Theilnahme aller national gesinnten Männer und Frauen gewinnen! Es sei, darauf hingewiesen, dass aus der kritischen Prüfung und dem methodischen Schmelzprozess des gesammelten Materials, das Manchem wie tauber Schutt und verworfenes Gestein erscheinen mag, die Geschichte des seelischen und sittlichen Lebens unseres Volkes Zeug-

nisse und Urkunden aus den entferntesten Zeitaltern gewinnt. Durch die vergleichende Forschung, welche die Ergebnisse der Anthropologie und Ethnologie, sowie der Psychologie benutzt, werden die merkwürdigsten Vorgänge in der Volksseele festgestellt, die seltsamsten Rechtsgebräuche und Lebenssitten aufgehehlt, der Boden, auf dem wir stehen, uns erst bekannt. Dem Germanisten kommt es zu, sich bei dieser wissenschaftlichen Arbeit in erster Reihe zu betheiligen, da ihm nichts Deutsches fremd sein darf und das erforderliche Werkzeug von Berufswegen seine Hand führen soll.

So zeigt sich denn auch hier wieder, dass kein Forschungsgebiet auf sich allein gestellt werden kann, dass Uebergänge von einem zum andern, Entlehnungen auf Gegenseitigkeit unumgänglich sind. Die Geisteswissenschaften hängen unter sich unlöslich zusammen, aber auch Geistes- und Naturwissenschaften lassen sich so wenig von einander trennen, wie eine Herzkammer von der anderen. Sie erforschen die Grundbedingungen und die Geschichte des menschlichen Geistes ebenso, als die Grundbedingungen und die Geschichte des Lebens der Natur. Für diese Verbindung und das Zusammenwirken der Forschung sind die Akademien bestimmt, und nach deutscher Art auch die Universitäten. Als zweite Aufgabe haben letztere die Mittheilung des Erforschten an eine für Wissenschaft und Leben zu erziehende Jugend.

Forscher und Lehrer sollen die Professoren der deutschen Universitäten sein; lernende und im Forschen sich versuchende die deutschen Studenten. Darüber hat, werthe Commilitonen, mein Herr Vorgänger im Rectorate zu Ihnen gesprochen; aber bei der Wichtigkeit der Sache wird fast jeder Rector sich gedrungen fühlen, bei der Aufgabe, welche Sie haben, etwas zu verweilen.

Die Universität bietet Ihnen neben der Einführung in die Facultäts- und Berufsfächer die Gelegenheit, die allgemeine Bildung der Zeit im vollsten Umfange zu erwerben durch Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Staatswissenschaft, Litteratur, Kunstgeschichte und die allgemeinen Theile der Naturwissenschaften. Diese Gelegenheit wird unleugbar von vielen benützt, wie die Zuhörerziffern, namentlich in den sogenannten publicis, belegen. Aber ebenso sicher ist, dass ein sehr grosser Theil kein Interesse für das zeigt, das nicht in den umschriebenen Kreis des Faches fällt. Wir kennen die Entschuldigung, dass die sich immer steigenden Ansprüche der besonderen Wissenschaften für draussen Liegendes keine Zeit lassen. Aber wir kennen auch einen tieferen Grund: den Mangel an idealem Streben, der leider eine Krankheit der Zeit ist; wir wissen, dass jenes Bild vollendeter Menschlichkeit verdunkelt ist, dem begeisterte Jünglinge früherer, im Aeusseren weniger anspruchsvollen Perioden mit leuchtenden Augen zustrebten. Sie fragten nicht: werde ich darin examinirt? kommt etwas darauf an für den Zeugnisgrad? brauche ich das einmal im Amte? Sie waren von dem Geiste eines Goethe und Schiller berührt, die in nie ermattendem Ringen die höchste und edelste menschliche Bildung zu gewinnen strebten, die nach den Höhen aufstiegen mit weiter Aussicht über die Gesetze der Natur und die Geschichte der Menschheit.

> Sollte dieser Geist ganz von der deutschen Jugend gewichen sein? — Wir wollen, wir können es nicht glauben, denn wir glauben an eine grosse Sendung unsers Volkes! —

In die einzelnen Wissenschaften und Berufe führen die Vorlesungen und die Uebungen in den Seminarien und Instituten ein. Unsere Universität bietet durch jeden Semesterkatalog Haupt- und Nebenvorlesungen in so reicher Fülle, wie kaum eine andere. Es wird selbst für wichtige Collegien die Wahl

offen
da
Universitäten

unter mehreren Docenten gelassen. Durch die Fürsorge der Staatsbehörde unter Mitwirkung der Fakultäten ist die grösstmögliche Gelegenheit zum Lernen geboten.

Wer möchte leugnen, dass sie benützt würde? Freilich müssen wichtige Fächer der Philosophischen Fakultät seit Semestern einen starken Rückgang der Zahl der Zuhörer verzeichnen und noch scheint der tiefste Stand nicht erreicht. Die Ueberfüllung mit Candidaten im Lehrfache wirkt darauf, aber auch die Ungunst, welche durch veränderte Anschauungen über die Aufgabe der Gymnasien die klassische Philologie zur Zeit erleidet. Das ist unerbaulich für die Professoren des Fachs nicht bloss, sondern auch unerfreulich im allgemeinen, denn die klassischen Studien sind ein geistregender, ethisch erziehender Lebensstrom des deutschen Volkes seit vielen Jahrhunderten gewesen und das Beste unserer nationalen Litteratur ward von ihnen genährt. Die Unterbindung dieser Lebensader, verkehrte Auffassungen von dem Wesen der Universitäten, die damit zusammenhangen, werden sich bitter rächen, und das Verkehrte wird wieder umgekehrt werden müssen. Möge der Schade dann noch heilbar sein!

Was die Vorlesungen geben, ist lebendiges Wort. Das lebendige Wort kann durch nichts ersetzt werden. In den Vorlesungen wird nicht bloss das Wesentliche des Wissenstoffs, mit bewusster Scheidung vom Nebensächlichen überliefert, sondern auch erläutert, beleuchtet und mit den Hinweisungen auf weitere Forschung ausgestattet. Die Vorlesungen füllen nicht allein das Gedächtnis mit dem Geforderten, sie geben auch den Einblick in das Wesen des Stoffes, sie erziehen zum Urtheil und regen den Geist befruchtend an. Die Anregung ist ihr Hauptvorzug.

Zwei hervorragende Lehrer der Staats- und Rechtswissenschaft dieser Universität haben sich am Schluss des letzten Sommersemesters veranlasst gefunden, sich an säunige Jünglinge mahnend

und warnend zu wenden. Ihre Worte haben in Deutschland und Oesterreich sehr grossen Beifall gehabt, denn jene Worte rührten an einen Schaden, man darf nicht sagen unseres Universitätskörpers, der Gottlob gesund ist, aber an eine schlechte Gewohnheit, die sich durch Gedankenlosigkeit und verkehrte Vorstellung in einem Bruchtheile der akademischen Bürger forterbt. Diese schlechte Gewohnheit verschuldet nicht nur Vergeudung der Zeit, die auch dem Jugendalter unersetzbar köstlich ist, sie ist nicht nur eine Sünde gegen die Familie, sondern auch ein Vergehen gegen den Staat, dem jene übel berathenen später nothdürftig nur und handwerksmässig dienen, entgegen der Ueberlieferung eines pflichttreuen, opferwilligen und erleuchteten Beamtenstandes. Kommen solche Männer ohne Achtung vor echter Bildung und vor den Wissenschaften, denen sie scheu auswichen, später durch irgend welche Mittel in einflussreiche Stellen, so drücken sie verderblich auf Schichten von Leben, die unter ihnen verkümmern müssen. —

> Unsere Zeit ist ernst und die Zukunft steht vor uns wie ein schweres Gewitter, das in grauen und gelben Wolken Verderben droht den hangen Feldern. Von Osten und Westen ziehen sich die Wetter zusammen, und unter unserem eigenen Boden rollt dumpf der Hader der Parteien und das emsige Wühlen einer umsturzsüchtigen Masse. Buntes leichtfertiges Treiben, üppige Genusssucht, wilde Jagd nach dem Mammon flattern gespenstisch über verderblichem Sumpfe. <

Doch der Nachtseite steht Gottlob auch eine Lichtseite entgegen. Ernste tüchtige Arbeit rührt sich allenthalben im deutschen Vaterlande: im Wettkampfe mit den anderen Völkern hat unsre Industrie, unsre Kunst erst jüngst wieder grosse Auszeichnungen errungen. Deutscher Fleiss, deutsche Intelligenz, deutsche Unternehmungskraft erobern sich immer weitere Gebiete, durch das Ansehen des Reiches auch in den fernsten Ländern

geschützt. Deutsche Wissenschaft schreitet rastlos vorwärts, geachtet und genossen auch von misgünstigen Nachbarn. Die Tüchtigkeit unseres Heerwesens steht wie ein blanker Schild vor all diesem grossen gewaltigen Leben.

Was ist es, das alles dieses im Innersten bewegt und treibt?

Es ist das Gefühl der Pflicht, mit dem der gesunde Theil unseres Volkes jeden Morgen aufsteht und jeden Abend sich niederlegt, es ist die Treue der Pflichterfüllung, welche von des Kaisers Majestät bis zum geringsten Manne als deutsche Tugend hochgehalten wird. <

Thun auch Sie Ihre Pflicht, werthe junge Commilitonen, welche dieser Name schon zu unseren Kameraden beruft, zu Genossen in der wissenschaftlichen Arbeit, zu Theilnehmern an den Aufgaben der Universität. Wir weisen Ihnen die Ziele Ihres Lebens, wir führen Sie auf den Pfaden, die hinleiten zu dem, das das Leben nährt und ziert, wir begleiten Ihr Streben mit aufmunterndem Zuruf und versagen Ihnen nicht den Kranz des Siegers.

Pflicht zur Arbeit ist die Losung für uns Alle.

Möge dieses neue Jahr unserer Universität gesegnet sein durch treue Arbeit! Möge es ein Jahr sein friedlichen Gedeihens für unser ganzes Volk, ein Jahr der Ehre für das Deutsche Reich!

Des walte Gott!